Zeitschrift: Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire = Genealogia svizzera : annuario

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: 38 (2011)

Artikel: Mobilität und Migration in historischer Perspektive

Autor: Letsch, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-697545

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mobilität und Migration in historischer Perspektive

Walter Letsch

Résumé

Pour les généalogistes comme pour les démographes, la mobilité de nos ancêtres est bien souvent une source d'exaspération et de complications des recherches, notamment si celles-ci portent avant le 19e siècle, à une époque où les informations contenues dans les registres paroissiaux sont lacunaires. D'un autre côté, les mouvements de migration peuvent aussi être source de connaissances intéressantes, pour peu qu'on y prête attention et que l'on puisse consulter des documents y relatifs.

Dans le travail ci-dessous, neuf sortes de migrations différentes sont étudiées; seules les migrations locales, régionales ou circulaires sont étudiées en détail. L'assertion courante selon laquelle nous serions aujourd'hui beaucoup plus mobiles qu'autrefois est fausse, du moins si l'on entend par mobilité le changement du lieu d'habitation. Les grands mouvements de migration européens des temps modernes, qui ont aussi affecté la Suisse, n'ont pas été systématiquement étudies, en raison été mieux étudiées. Un énorme travail reste à faire avant de pouvoir faire la moindre affirmation concernant la mobilité et la migration.

Zusammenfassung

Die Mobilität unserer Vorfahren ist sowohl für die Familienforscher als auch für die Demografen oft nur ein Ärgernis, weil es ihre Nachforschungen zumeist massiv behindert, vor allem in der Zeit vor dem 19. Jahrhundert, in der die in den Pfarrbüchern enthaltenen Informationen häufig unvollständig sind. Anderseits können Wanderbewegungen auch zu interessanten Einsichten führen, falls man sich ihnen bewusst zuwendet und über entsprechende Unterlagen verfügt.

In der Arbeit werden neun Migrationsarten unterschieden und erläutert, wobei allerdings nur die lokalen, regionalen und zirkulä-

ren Migrationen detailliert untersucht werden. Die oft geäusserte Ansicht, wir seien heute wesentlich mobiler als früher, ist falsch, wenn wir unter Mobilität den Wechsel des Wohnsitzes verstehen. Die grossen europäischen Migrationssysteme der Frühen Neuzeit, in die auch die Schweiz eingebunden war, sind erst ansatzweise erforscht. Grund dafür ist die schwierige Quellenlage. Etwas besser untersucht sind Endogamie und Exogamie im Heiratsverhalten. Es ist noch viel Basisarbeit zu leisten, bevor allgemeine Aussagen zu Mobilität und Migration formuliert werden können.

1. Mobilität – ein Ärgernis

Die Mobilität unserer Vorfahren hat wohl schon manchen Familienforscher vor schwierige Probleme gestellt. Meist geht es dabei um banale Fragen. Einer der Vorfahren hat geheiratet, doch hat es der Pfarrer nicht für nötig erachtet, im Ehebuch zu erwähnen, aus welcher Pfarrei die Braut zugezogen ist, und natürlich fehlt auch ihr Geburtsdatum. Als nächstes werden die Nachbargemeinden durchforstet. Führt diese Suche nicht weiter, mag schon der Familienname der Braut weiterhelfen. Oft hilft allein schon die Erfahrung des Familienforschers, oder er konsultiert das ‹Geschlechterbuch›; im Kanton Zürich steht auch die umfangreiche alphabetische Dokumentation aller Heiraten zur Verfügung. Falls die Heirat auch in der Heimatpfarrei der Braut verzeichnet ist, kommt man einen Schritt weiter. Heisst die Braut aber Anna Huber, so hat man eine grosse Auswahl, die weitere Abklärungen und Mutmassungen erfordert. Solche sind auch nötig, wenn bei einem Ehepaar plötzlich Taufen einsetzen (bei denen oft der Name der Mutter fehlt oder nur ihr Vorname bekannt ist), ohne dass vorher eine Heirat aufgeführt ist. Hat der Pfarrer den Eintrag der Heirat einfach vergessen oder ist in einer anderen Gemeinde geheiratet worden, und falls ja, in welcher und wann genau? Natürlich wäre die Arbeit viel leichter, wenn alle nur innerhalb der eigenen Pfarrei geheiratet hätten. Dann hätte man – abgesehen von der Nachlässigkeit der Pfarrherren – mit viel weniger Problemen zu kämpfen.

Wenn wir von der Genugtuung absehen, die das erfolgreiche Finden einer Anschlussstelle in einer anderen Pfarrei dem Familienforscher bereitet, verursacht die Mobilität der Bevölkerung doch

eher Ärger. Manchmal muss die Suche nach vielen Stunden intensiver Arbeit erfolglos abgebrochen werden, oder man findet mehr als eine einzige plausible Lösung. Gelegentlich ist auch schon von Anfang an klar, dass sich ein Weitersuchen nicht lohnt, etwa wenn am Rand des Pfarrbuchs lediglich vermerkt ist: «Nach Frankreich gezogen» oder «Im Krieg». Vom 19. Jahrhundert an darf man natürlich auf weitere und genauere Unterlagen hoffen, aber für weit zurückliegende Heiraten, Ortswechsel und Auswanderungen sind solche Hoffnungen meist müssig. Damit könnte man das vorläufige Fazit ziehen, abgesehen von den mit vertretbarem Aufwand gefundenen Umzügen sei die Bevölkerungsmobilität für den Familienforscher doch allzu oft nur ein Ärgernis.

Ähnlich ergeht es den Vertretern der historischen Demografie, welche sich nicht für ein bestimmtes Geschlecht, sondern für eine ganze Pfarrei interessieren, um aufgrund eines repräsentativen Bestands die wichtigsten demografischen Kennzahlen und Entwicklungen erarbeiten zu können. Auch ihnen würde die Arbeit wesentlich erleichtert, wenn die Bevölkerung ortsfest wäre. Das ständige Kommen und Gehen von Familien zwingt dazu, einen wesentlichen Teil des Datenmaterials aus den Auswertungen auszuschliessen. Zur Untersuchung der Fruchtbarkeit benötigt man das Heiratsdatum und die Geburtsdaten sämtlicher Kinder, einschliesslich der früh verstorbenen Säuglinge und der Totgeburten. Damit lassen sich die protogenetischen und intergenetischen Intervalle ermitteln, also die Zeit von der Heirat bis zur ersten Geburt und dann die Abstände zwischen den Geburten. Zieht eine Familie in eine Pfarrei ein, so fehlen in der Regel das Heiratsalter der Eltern und die Geburtsdaten der ersten Kinder; zieht eine Familie weg, fehlen oft die späteren Geburten. Vor allem der Abstand von der vorletzten zur letzten Geburt ist für die Beurteilung der Frage nach einer allfälligen Familienplanung von Interesse, ist aber für wegziehende Familien meist nicht zu eruieren.

Für demografische Auswertungen werden auch die Geburts- und Sterbedaten der Eltern benötigt. Mit den Geburtsdaten können die Heiratsalter und die Alter der Eltern bei der Geburt der Kinder ermittelt werden. Mit den Sterbedaten der Eltern (auch ohne deren Geburtsdaten) kann festgestellt werden, ob das Fehlen weiterer Geburten allenfalls auf den Tod eines der Ehepartner zurückzuführen ist oder ob es eine Folge der abnehmenden Fertilität ist oder auf Familienplanung zurückzuführen ist. Leben die Eltern mindestens

bis zum Alter 45 der Frau und sind alle Geburtsdaten vorhanden, liegt eine ‹vollständige› Familie vor, die für Fruchtbarkeitsuntersuchungen ideal ist. Stirbt ein Elternteil vor Ende der fruchtbaren Jahre der Frau, spricht man von einer ‹abgeschlossenen› aber unvollständigen Familie, die immer noch ausgewertet werden kann, aber mit Einschränkungen. Liegen Geburts- und Sterbedaten vor, ergeben sich überdies die Lebensdauern der Familienmitglieder. Bei zuziehenden oder wegziehenden Familien fehlen, wie erwähnt, oft wesentliche Informationen, sodass sie für demografische Zwecke kaum verwendbar sind. Das ist nicht nur deshalb schade, weil damit der auswertbare Datenbestand massiv eingeschränkt wird, sondern auch deshalb, weil die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen ist, dass ortsfeste und mobile Familien nicht notwendigerweise die gleiche Fertilität und Mortalität aufweisen. Somit ist die Mobilität der Bevölkerung nicht nur für die Genealogen, sondern auch für die Demografen meist ein Ärgernis.

Anderseits darf aber auch deutlich festgehalten werden, dass Wanderbewegungen von Vorfahren für Genealogen auch von besonderem Interesse sein können. Zwar erschweren sie oft seine Arbeit, doch können sie auch zu einer Bereicherung führen. Weshalb ist die Familie umgezogen oder gar ausgewandert? Spielte Armut eine Rolle oder vielmehr eine Erbschaft, oder waren es ganz andere Gründe? Blieben die Kontakte zur Ursprungsgemeinde erhalten? Aus dem 19. und 20. Jahrhundert sind gelegentlich noch Briefe, Tagebücher und Fotografien erhalten. Für die Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts kann man sich oft schon glücklich schätzen, wenn man über die Tatsache des Ortswechsels hinaus überhaupt noch etwas in Erfahrung bringen kann.

Auch für Demografen sind Wanderbewegungen nicht nur ein Ärgernis. Vielmehr können sie sogar zum Forschungsgegenstand werden. Wie mobil war früher die Bevölkerung im Vergleich zur heutigen Situation? Hat die Mobilität mit der Industrialisierung zugenommen? Welche Rolle spielten saisonale Wanderungen, und was waren die Gründe für diese Wanderungen? War die Mobilität abhängig von der sozialen Schicht oder vom Beruf? Waren Männer oder Frauen mobiler? Migrierten oder emigrierten vor allem Ledige oder eher ganze Familien? Leider sind entsprechende Untersuchungen sehr schwierig, auch hier vor allem für die Zeit vor 1800, ganz einfach deshalb, weil zeitgenössische behördliche Erhebungen über Wanderbewegungen weitgehend fehlen.

2. Eine dürftige Quellenlage und zweifelhafte Thesen

Migration und Mobilität waren kaum je zentrale Themen der Geschichtsschreibung. Der Fokus des historischen Interesses lag lange auf den politischen und militärischen Entwicklungen und auf der historischen Bedeutung grosser Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Die einzige Art der Migration, die ein grösseres Interesse beanspruchte, waren die grossen Wanderbewegungen, namentlich die Völkerwanderung und die Emigration in die Neue Welt. Das fehlende Interesse war wohl auch darauf zurückzuführen, dass die Datenlage für die meisten Migrationsbewegungen ausgesprochen dürftig ist. Am ehesten liessen sich noch Daten über das Wachstum der Städte finden, während die Migrationsvorgänge auf dem Land nur schwer zugänglich sind, da in den Pfarrbüchern und ähnliche Quellen in der Regel nur Taufen, Heiraten und Begräbnisse verzeichnet wurden, jedoch kaum je der Zu- oder Wegzug von Einzelpersonen oder Familien. Ein gewisses Hindernis bei der Erforschung der Mobilität war aber zweifellos auch der Umstand, dass diese meist nur mit quantitativen Methoden zum Ziel führt, diese aber den meisten Historikern eher fremd sind. Aber auch die mit solchen Methoden vertrauten Demografen haben sich nur selten mit Fragen der Migration befasst, denn «[M]igration within a country presents one of the most intractable problems of assessment: there are no frontiers at which movement can be recorded. [...] Even the concept of ‹migration› is not susceptible of exact definition» (Flinn et al. 1977: 459).

Hier ist auf etwas hinzuweisen, das dem Genealogen selbstverständlich ist: Das Interesse darf nicht erlöschen, wenn die heutigen Landesgrenzen überschritten werden. Für die Demografen ist das weniger selbstverständlich, da sie sich meistens für Leben, Sterben, Ehe und Familie in einer bestimmten Gegend interessieren. Für die Untersuchung von Fruchtbarkeit, Sterblichkeit und Familienstrukturen ist eine örtliche Beschränkung unumgänglich und auch durchaus erwünscht; für das Studium der Migration ist eine solche Beschränkung unmöglich. Die Wanderbewegungen haben früher nicht an Landesgrenzen haltgemacht. Vor der Schaffung der Nationalstaaten gab es auch noch keine ‹Passkontrolle› an einer ‹Landesgrenze›. Die Schweiz erhielt erst 1815 ihre heutigen Grenzen; ‹Deutschland› und ‹Italien› waren noch nicht viel mehr als geografische Begriffe. Zwi-

schen einer innerschweizerischen und einer grenzüberschreitenden Migration unterscheiden zu wollen, wäre unangebracht. Daher soll im Folgenden bewusst eine europäische Perspektive eingenommen werden.

Es kann nicht erstaunen, dass plausibel erscheinende Thesen lange unwidersprochen blieben, auch wenn sie nicht auf soliden empirischen Studien beruhten, oder Vorgänge der jüngeren Vergangenheit unbesehen auf ältere Zeiten übertragen wurden. «[T]he myth of an immobile preindustrial society, propounded by modernization theorists, continues to dominate historical consciousness» (Hochstadt 1983: 196). Im Fokus unseres Interesses steht im Folgenden die angebliche Ortsfestigkeit bzw. die Häufigkeit von Wohnort-Wechseln. Die nicht mit einem Wechsel des Wohnorts verbundene Mobilität soll hier nicht thematisiert werden. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass heute ein Wechsel der Arbeitsstelle in der Mehrzahl der Fälle nicht mit einem Wechsel des Wohnorts verknüpft ist, da die Transportmöglichkeiten so gut sind, dass ohne Weiteres auch lange Arbeitswege in Kauf genommen werden können. Zu einer Zeit, als der Weg zur Arbeit noch zu Fuss zurückgelegt werden musste, führte hingegen die Verlegung des Arbeitsorts in der Regel auch zu einer Verlegung des Wohnorts, also zu einer Migrationsbewegung. Der heute leichtere Weg zur Arbeit, also die grössere tägliche Mobilität, hat daher zur Ortsfestigkeit beigetragen (Fischer 2002: 183).

Im Folgenden geht es um die Migrationen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Diese zeitliche Abgrenzung ist insofern sinnvoll, als mit den Napoleonischen Kriegen wichtige Migrationsmuster wegen der massiven Rekrutierungen und der Kriegshandlungen zusammengebrochen sind. Nach Ende der Kriegshandlungen sind sie aber meist nicht mehr in der gleichen Art wieder auferstanden, was teilweise auf die geänderten politischen Verhältnisse, vor allem aber auch auf die wirtschaftlichen Veränderungen – neben der Industrialisierung insbesondere auch in der Landwirtschaft – zurückzuführen ist. Wollen wir die heutige Situation mit jener der Vergangenheit vergleichen, ist es jedoch nicht statthaft, lediglich einen Vergleich mit dem 19. oder dem frühen 20. Jahrhundert anzustellen. Vielmehr ist auch die Zeit des Ancien Régime, also die Zeit vor der Französischen Revolution, in die Überlegungen mit einzubeziehen. Ein weiterer Aspekt ist zu beachten: Die Leibeigenschaft ist in Preussen 1807, in Österreich 1848 und in Russland 1861 abgeschafft

worden, was erstmals auch Migrationen der Osteuropäer ermöglichte und vom 19. Jahrhundert an zu neuen Migrationsbewegungen geführt hat (Moch 2003: 104).

Das Studium der Migration in der Frühen Neuzeit ist ein schwieriges Geschäft. Die Quellenlage ist – wie oben erwähnt – in der Regel sehr dürftig, weil in alten Zeiten kaum je das Bedürfnis bestand, über die Ein- und Auswanderungen oder gar über die lokalen Migrationsbewegungen Buch zu führen. Allenfalls wurden einmal Listen der Abwesenden erstellt. Zensusdaten vermitteln nur ein Momentbild der Bevölkerung, geben aber keinen Aufschluss über die Bewegungen, die zur erhobenen Bevölkerungsverteilung geführt haben, und die zirkulären Bewegungen werden erst recht nicht erfasst. Dies bedeutet, dass es nicht möglich ist, eine Gegend und einen Zeitraum auszuwählen und diesen nach jeweils einheitlichen oder wenigstens ähnlichen Methoden auszuwerten. So erhält man bei der Durchsicht der Literatur oft den Eindruck, gewisse Studien seien dem erstmaligen Erschliessen bestimmter Quellenarten zu verdanken. Dies bedeutet aber nicht unbedingt, dass die für eine Gegend oder ein Land verwendete Methode auch an anderen Orten zur Verfügung steht.

Ein besonders schönes Beispiel für die Verwendung neuer Quellen ist das Studium der britischen Mobilität aufgrund genealogischer Unterlagen und der Auswertung von Tagebüchern in *Migration and mobility in Britain since the 18th century* (Pooley und Turnbull 2003: 28 ff, 335, 337 f). Ein Heer von 1'388 Genealogen aus 63 Gesellschaften für Familiengeschichte und Genealogie hatten 17'161 Formulare ausgefüllt. Die meisten Angaben waren brauchbar, und so konnten 16'091 Personen mit 73'864 Migrationsbewegungen in einer Datenbank erfasst (Pooley und Turnbull 2003: S. 33 f) und dann nach allen Ecken und Enden ausgewertet werden. Der Gesamtaufwand für diese Studie wurde nicht erhoben, muss aber immens gewesen sein. Dieses Vorgehen liesse sich theoretisch auch in anderen Ländern anwenden, falls es gelänge, Genealogen für derartige Grossprojekte zu gewinnen. Die Basis dafür sind Tauf-, Ehe- und Totenbücher ausreichender Qualität und Verfügbarkeit. Die folgende Abbildung zeigt beispielhaft, in welcher Form die festgestellten Bewegungen kartografisch dargestellt werden können.

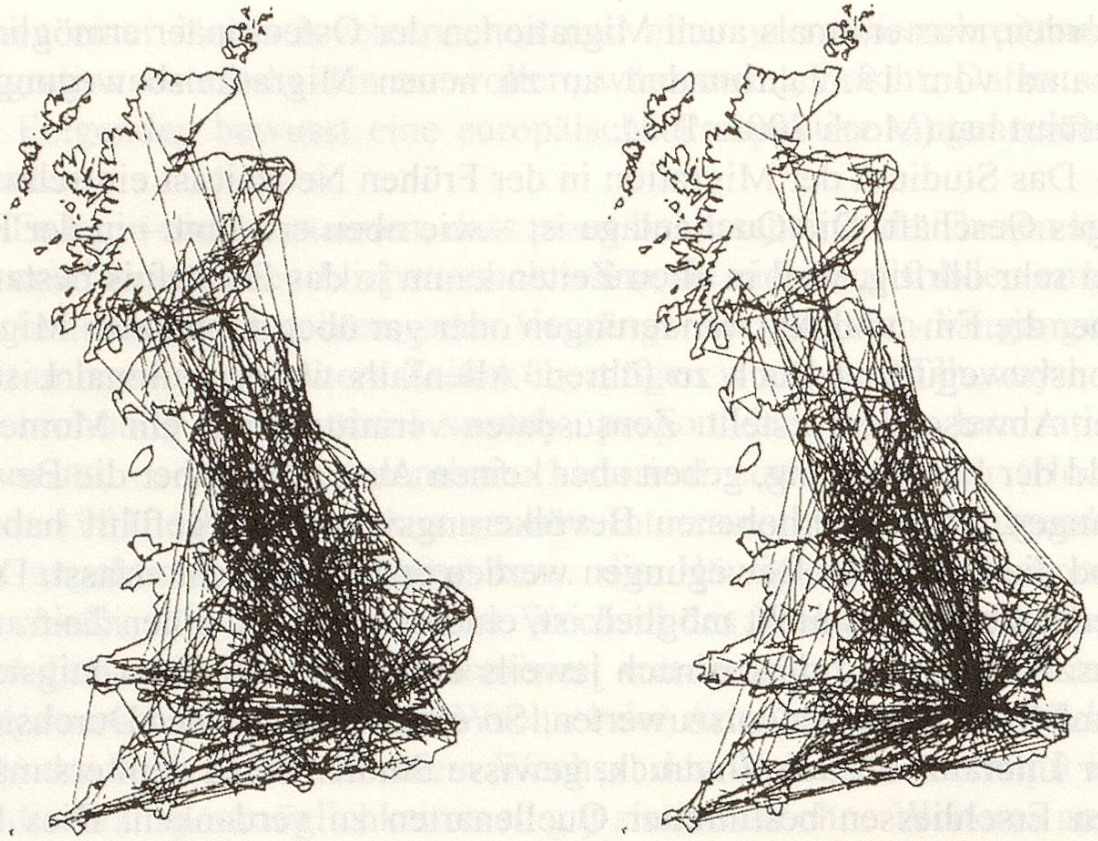

Abb. 1: Alle Bewegungen, links: 1750–99, rechts: 1800–19 (Quelle: Pooley / Turnbull 2003, S. 55)

Ganz anders präsentierte sich die Quellenlage für Steve Hochstadts Untersuchung über *Mobility and Modernity – Migration in Germany 1820–1989*. Diese Studie basiert auf den nahezu vollständigen jährlichen Statistiken aller erfassten Migrationen der Jahre 1824–1865 in 200 Gemeinden des Regierungsbezirks Düsseldorf. Diese Statistiken sind letztlich der 1812 von der napoleonischen Verwaltung eingeführten und vom Preussischen Staat fortgeführten Administration zu verdanken (Hochstadt 2002: 56 ff). Es handelt sich hier um einen quellenmässigen Glücksfall, doch lässt sich nicht ausschliessen, dass andernorts ähnliche Unterlagen auftauchen könnten. Hier werden keine Pfarrbücher verwendet, sondern behördliche Statistiken, wie sie vor dem frühen 19. Jahrhundert andernorts kaum irgendwo zu erwarten sind.

3. Migrationsarten

Als erstes wollen wir die unterschiedlichen Migrationsarten kategorisieren, um klarzustellen, was im Weiteren behandelt werden soll und was nicht. Dabei wollen wir einerseits von räumlich kleinen zu grossen Migrationstypen fortschreiten und anderseits auch verschiedene Typen von Migrationen aufführen, wobei natürlich erhebliche Überschneidungen der einzelnen Kategorien unausweichlich sind. Moch unterscheidet die vier Migrationssysteme *local migration*, *circular migration*, *chain migration* und *career migration*, und ergänzt sie noch durch *colonizing migration* und *coerced migration* (Moch 2003: 16 f). Dies wird hier modifiziert und erweitert:

a. Mikromigration
b. Lokale Migration (bis etwa 20 km)
c. Regionale Migration (ab 20 bis mehrere 100 km)
d. Zirkuläre Migration (lokal und regional)
e. Karriere-Migration (lokal und regional)
f. Stufenweise Migration (lokal, regional, Auswanderung)
g. Emigration/Auswanderung, insbesondere auch nach Übersee
h. Zwangsmigration, Umsiedlung
i. Völkerwanderung

Diese Migrationsarten werden nachstehend kurz charakterisiert. Sodann wird abgegrenzt, welche Migrationsarten näher untersucht werden sollen.

ad a. *Mikromigration:*

Dieses Thema ist in der Literatur nahezu unbekannt. Es geht um Wohnungswechsel innerhalb der gleichen Gemeinde oder der gleichen Stadt. Die Datenlage dafür ist denkbar ungünstig, da solche Wohnungswechsel auch heute keine Ab- und Anmeldung bei der Einwohnerkontrolle, sondern nur eine Mitteilung ans Postamt erfordern und daher nicht erfasst sind. In Städten dürfte die Mikromigration die häufigste Migrationsart sein (Fischer 2001: 181 f; Fritzsche 1990: 193–216). Heute geht es darum, eine bessere, schönere, sonnigere, ruhigere oder grössere Wohnung zu beziehen; früher spielte vor allem auch die Nähe zum Arbeitsplatz eine zentrale Rolle. Diese Art von Migration unterliegt einer gewissen Saisonalität, bedingt durch die üblichen Umzugstermine. Mikromigrationen waren schon in alter Zeit weit verbreitet. Ein typisches Beispiel war die Übernahme des Hofs durch den Sohn nach dem Tod des Vaters, verbun-

den mit dem Bezug einer Kleinwohnung in der näheren Umgebung durch die verwitwete Mutter.

ad b. *Lokale Migration:*

Diese zeigt sich heute durch Umzüge von einer Gemeinde in eine andere oder von der Stadt in eine Vorortsgemeinde, ohne oder mit Änderung der Arbeitsstelle. Früher war der Charakter der lokalen Migration wesentlich anders. Vor allem ging es um die Wanderbewegungen der Knechte und Mägde, die meist innerhalb eines Umkreises von 15–20 km erfolgten. Die mittlere Distanz betrug in England im 18. Jahrhundert für Knechte 12.3 km und für Mägde 11.8 km, wobei die Distanzen zur ersten und zur letzten Arbeitsstelle kleiner waren (Kussmaul 1981: 57, 64). Ganz besonders wichtig ist aber der Umstand, dass dieses Umfeld auch weitgehend mit dem Heiratskreis zusammenfiel. Dies ist insofern naheliegend, als sich Bekanntschaften aus den meist jährlich wechselnden Arbeitsstellen des Gesindes ergaben. Die Heirat führte in der Regel zu einem neuen Wohnsitz in der näheren Umgebung des väterlichen Wohnsitzes des Ehemanns. Ein Sonderfall der lokalen Migration ist die Transhumanz mit ihrer saisonalen Wanderung vom Dorf über die Maiensäss zur Alp und zurück.

ad c. *Regionale Migration:*

Darunter fallen vor allem die saisonalen Wanderbewegungen, die in der Literatur teilweise recht gut beschrieben sind; allerdings dürfte es noch viele weniger bedeutende Wanderbewegungen gegeben haben, die noch kaum wissenschaftlich aufgearbeitet sind, darunter beispielsweise auch solche aus der Schweiz in die Nachbarländer. Zu dieser Kategorie gehören auch die Solddienste, vor allem jene der schweizerischen Reisläufer, der süddeutschen Landsknechte und der schottischen Söldner. Saisonale Wanderungen führten oft zur dauerhaften Migration in die aus früheren Besuchen bereits bekannten Gebiete.

ad d. *Zirkuläre Migration:*

Hier geht es um Wanderbewegungen, die direkt oder über Zwischenstationen wieder zum Ursprungsort zurückführen. Darunter fallen im lokalen Bereich die Stellenwechsel des Gesindes und im regionalen Bereich die Wanderungen der Handwerksgesellen, vor allem aber auch die saisonalen Wanderbewegungen von Arbeitskräften aus wirtschaftlich benachteiligten Gebieten, die oft mehrere Sta-

tionen umfassten. Hier lag insofern eine Saisonalität vor, als die Stellenwechsel normalerweise an Michaelis (29. September) oder Martini (11. November) stattfanden. Ein Sonderfall zirkulärer Migrationen sind die Wanderungen der Roma.

ad e. *Karriere-Migration:*

Diese spielt heute eine bedeutende Rolle und umfasst auch temporäre oder dauernde Wohnortswechsel bis ins Ausland oder aus dem Ausland, sei es innerhalb einer multinationalen Firma oder beim Stellenwechsel. In alter Zeit betraf dies vor allem Geistliche und höhere Beamte. Heute sind es eher Führungskräfte, Spezialisten und Professoren. Zur Karriere-Migration im weitesten Sinn gehört auch die Migration von Neurentnern in südlichere Gegenden Europas. Dabei kann es sich um den Umzug zur schon bisher frequentierten Feriendestination handeln, also um eine stufenweise Migration.

ad f. *Stufenweise Migration:*

Hier wird der Umstand angesprochen, dass grosse Migrationen oft im Kleinen begannen, so etwa mit dem Umzug vom Dorf in die nächstgelegene Stadt zur Ausbildung oder Berufsausübung, von dort in eine Grossstadt, Industriestadt oder Hafenstadt und schliesslich allenfalls sogar die Auswanderung nach Übersee. ‹Stufenweise› ist aber nicht notwendigerweise nur geografisch zu verstehen. Oft reiste nur ein Einzelner von zu Hause weg und zog dann allmählich seine ganze Familie nach oder bewegte Freunde, ihm zu folgen. Auswanderungen erfolgten fast immer entlang der von Verwandten und Freunden gelegten Spuren. Ein Thema für sich wäre der Familiennachzug der Gastarbeiter in ihre westeuropäischen Gastländer in den letzten Jahrzehnten. Die endgültige regionale Migration oder Auswanderung konnte sich aber auch nach mehreren Jahren einer saisonalen Migration ergeben.

ad h. *Zwangsmigration/Umsiedlung:*

Hier denkt man aus heutiger Sicht vor allem an die Aussiedlungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, wie auch um die Zwangsumsiedlungen während des Kriegs, die viele Millionen von Menschen umfassten. Zwangsmigrationen von grosser historischer Bedeutung waren im ausgehenden Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit vor allem die Judenvertreibungen, die Vertreibung der Mauren aus Spanien im Zuge der Reconquista, die Vertreibung der Hu-

genotten aus Frankreich und jene der Täufer und anderer konfessioneller Minoritäten aus zahlreichen europäischen Ländern, insbesondere auch aus vielen Gegenden der Schweiz. Auch Naturkatastrophen und andere widrige Umstände konnten zu einer Zwangsmigration führen (Fischer 2002: 180).

ad i. *Völkerwanderung:*

Dies ist im Deutschen ein feststehender Begriff, der in anderen europäischen Sprachen keine Entsprechung findet. Erinnert sei an die Züge der Kimbern, Teutonen, Goten, Sueben und Burgunder im 2. Jahrhundert und jene der Hunnen, Awaren und Wandalen im 4. Jahrhundert. Ebenso bedeutend waren die Wanderungen der Mongolen und Han-Chinesen in Zentral- und Ostasien sowie der Zulu in Afrika. Diese Wanderungen zeigen deutlich, dass in sehr früher Zeit die Bevölkerungen meist noch viel weniger ortsfest waren als heute. Viele dieser Wanderungen dürften durch klimatische Veränderungen ausgelöst worden sein. Auch der seit Jahrzehnten anhaltende Bevölkerungsdruck von Afrika nach Südeuropa und von Süd- und Ost- nach Mittel- und Nordeuropa ist wohl als eine Art Völkerwanderung zu verstehen.

Im Folgenden beschränken wir uns auf lokale und regionale Migrationen aller Art, mit einem Fokus auf den saisonalen Wanderbewegungen, den Bewegungen des Gesindes und den durch Heiraten ausgelösten Ortswechseln. Es handelt sich also in der obigen Auflistung vor allem um die Kategorien b, c und d. Ist im Folgenden von Mobilität die Rede, so ist damit, wie bereits erwähnt, stets eine Bewegung mit Änderung des Wohnorts gemeint, also nie die heute so wichtige tägliche Mobilität vom Wohn- zum Arbeitsort, geschweige denn die Mobilität im Urlaub.

4. Die Bevölkerungsmobilität in Europa

Befassen wir uns im Folgenden mit der lokalen und regionalen Mobilität, so ist die Wanderbewegung vom Land in die grösseren Städte von besonderem Interesse. Neben diesem Zug in die Städte war das Geschehen auf dem Land weitgehend durch lokale und regionale Bewegungen des Gesindes, der Handwerksgesellen und der Heiratspartner charakterisiert. Zu diesem Problemkreis gehören also die Bewegungen Einzelner und ganzer Familien von Dorf zu Dorf,

eigentlich sogar jene innerhalb einer Gemeinde (diese Mikromigration wird hier nicht weiter untersucht), die Fragen über das Einzugsgebiet der Knechte und Mägde und die Endogamie der Heiraten, beziehungsweise die Herkunft der Bräute. Anderseits ist natürlich auch die Ortsfestigkeit der Bevölkerung über Generationen, also die ‹Verbundenheit zur Scholle›, von Interesse. Hochstadt weist auf die hohe Mobilität der Handwerksgesellen hin: «When we focus on the lower economic classes, mobility reached extraordinary proportions. [...] 93 % of Würzburg's apprentices were immigrants. [...] during his *Wanderjahre* the journeyman might visit a dozen towns seeking work» (Hochstadt 1983: 203). Ähnlich mobil waren Knechte und Mägde.

Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die Ortsfestigkeit je nach Gegend sehr unterschiedlich war, weil die Bewegungen des Gesindes, der Gesellen und der Heiratspartner in vielen Teilen Europas von weiträumigen saisonalen Bewegungen auf der Suche nach Arbeit überlagert war, wozu auch noch das Reislaufen kam. Wie weit Kleinräumigkeit und Heimatverbundenheit eine Rolle spielten, ist schwer zu sagen. Wichtig war neben dem Arbeitsangebot oft auch die religiöse Situation, welche die Wanderbewegungen teilweise beschränkte, wie sich anhand der Zürcher Auswanderungen belegen lässt (Pfister 1987: 266 ff). Ähnliches wurde für die protestantische Stadt Durlach festgestellt (Hochstadt 1983: 216; Roller 1907: 24 ff). Dies gilt sehr ausgeprägt auch für den Heiratsmarkt. Wichtig war aber auch die meist negative Einstellung der Obrigkeit zur Frage der Auswanderung (hier nur im Sinn der Binnenmigration innerhalb von Europa zu verstehen), sowie die im Laufe der Zeit immer höher werdenden Einkaufssummen der Gemeinden für Neuzuzüger.

In Frankreich produzierten gewisse ländliche Gegenden, wie die Normandie, die Dauphiné und das Zentralmassiv, laufend Bevölkerungsüberschüsse, die nach Paris, Rouen, Nantes, Bordeaux und Lyon abflossen, wobei sich der Rückfluss meist nicht so gut erfassen lässt (vgl. Abb. 2). Ganz ähnlich verhielt es sich auch mit der Auswanderung der überschüssigen Schweizer Bevölkerung in recht klar definierte Gegenden des Elsass und der Pfalz, gar nicht zu reden von den nicht mehr heimkehrenden Reisläufern (Flinn 1981: 66 ff, 73). Eine Untersuchung über die spanische Stadt Cuenca zeigt, dass deutlich über 10 % der Bevölkerung jährlich erneuert wurde, durch entsprechenden Zuzug von aussen, vorwiegend durch ledige Personen, vor allem auch junge Frauen, und eine vergleichbar grosse

Rückwanderung aufs Land, mit einem höheren Anteil an Verheirateten oder ganzen Familien (Reher 1990: 248 ff).

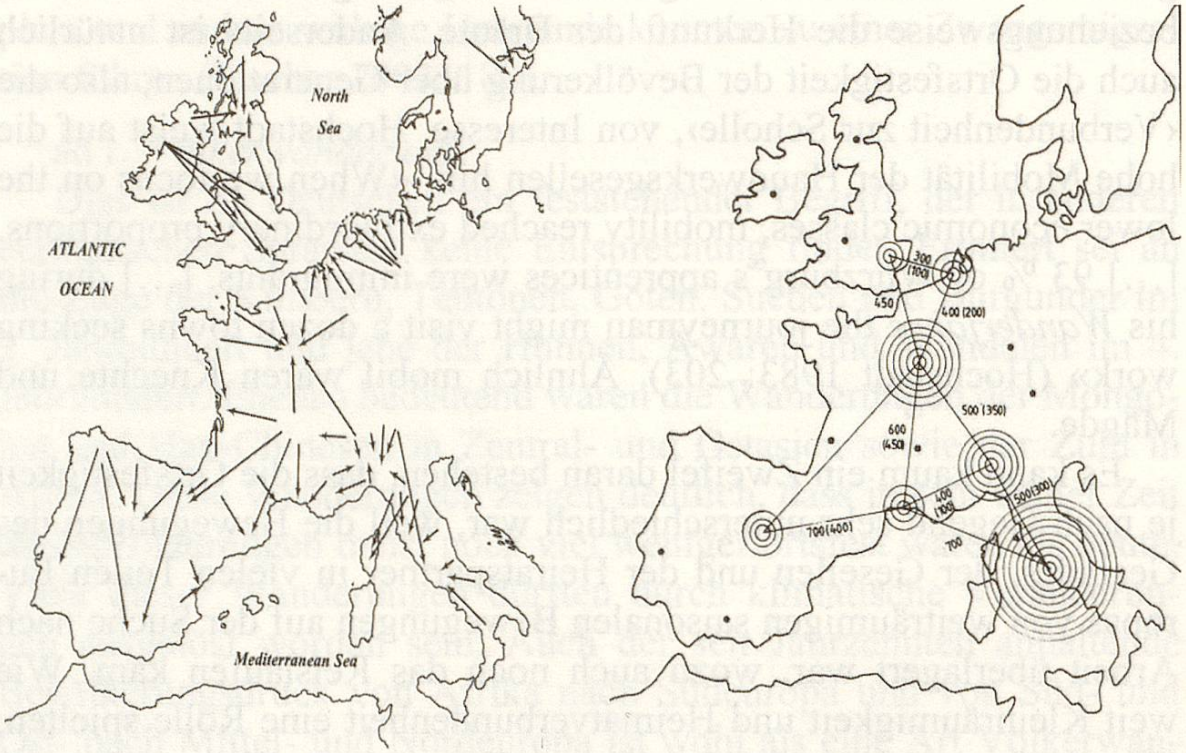

Abb. 2: Quelle: Jan Lucassen, Migrant Labour in Europe 1600–1900, London etc. 1987

Recht gut untersucht ist die Mobilität für England. Während es in den ursprünglichen bäuerlichen Gemeinschaften vermutlich üblich war, dass die Familien auf ihren angestammten Gütern blieben und sich der Heiratskreis höchstens auf die umliegenden Dörfer erstreckte, erhöhte sich die Mobilität im Laufe des 17. Jahrhunderts (Macfarlane 1984: 342 f). Es gibt aber auch Studien, die zeigen, dass die Mobilität tatsächlich schon viel früher sehr hoch war. So geht man allgemein davon aus, dass in den Jahren nach 1348, nach dem Schwarzen Tod, der viele alte Bindungen zerriss, die Mobilität markant anstieg. Aber Untersuchungen für Essex haben ergeben, dass schon im frühen 14. Jahrhundert die Mobilität sehr gross war, nicht viel anders als dreihundert Jahre später. Allerdings gingen die Migrationen meist nicht über 15 bis 20 Kilometer hinaus, während weiträumige Wanderbewegungen eher selten waren (Poos 1991: 159 f, 362). Die Studien betreffen natürlich nur ausgewählte Gemeinden, und es ist schwer zu sagen, wie repräsentativ diese waren. So erwähnt Peter Laslett eine Pfarrei, in der von 401 Personen im Jahr 1676 zwölf Jahre später nur noch 157 übrig waren. Von den ver-

schwundenen 244 erscheinen 92 in den Totenbüchern; die übrigen 152 müssen weggezogen sein. Verteilt auf die zwölf Jahre zogen also pro Jahr gut 3 % der Bevölkerung weg, und wir dürfen wohl annehmen, dass die meisten nicht sehr weit zogen (Laslett 1977: 65 ff).

Die etwas Wohlhabenderen zogen in der Regel weniger weit als die Armen, meist nur etwa so weit, wie man zu Fuss in einem Tag zurücklegen konnte. Anders war das bei den Bettlern und ‹Vaganten›; diese meist alleinstehenden Personen bewältigten auf der Suche nach Nahrung und Unterkunft oft grosse Distanzen. Da sich die Zahl der Bettler und ihre Mobilität während Hungersnöten und damit einhergehenden Seuchen dramatisch erhöhte, trugen sie auch viel zur Ausbreitung von Krankheiten bei. Dies war einer der Gründe für die immer wieder durchgeführten Betteljagden. Ein Sonderfall waren wiederum die Lehrlinge, Gesellen und Saisonarbeiter, welche teilweise sehr grosse Distanzen zurücklegten (Houston 1996: 149 ff). Die höchste Mobilität wiesen die Kinder ländlicher Handwerker auf (Hochstadt 1983: 210). Auf die saisonalen Wanderungen werden wir später zurückkommen. Falls sie nicht zur definitiven Auswanderung führten, hatten sie nur insofern demografische Konsequenzen, als die Fruchtbarkeit durch die langdauernden Abwesenheiten deutlich reduziert werden konnte.

5. Saisonale regionale Migration

Den Begriff Migration verwenden wir hier in Abgrenzung zur definitiven Auswanderung; eine scharfe Abgrenzung ist natürlich nicht möglich. Oft begannen gewisse Bevölkerungsgruppen mit saisonalen Wanderungen, um dann den Wohnsitz schliesslich definitiv ins Ausland zu verlegen. Gelegentlich war es wohl auch umgekehrt: Ausgewanderte besannen sich eines Besseren und kehrten nach einiger Zeit wieder in ihre Heimat zurück. Auch bei den Solddiensten ist eine Abgrenzung zur Auswanderung nicht immer leicht. Die landrechtlichen Bestimmungen behinderten die kurzfristigen Wanderungen nicht; Bürgerrechte, Wald- und Allmendrechte blieben erhalten. Die Auswanderung hatte aber schwerwiegende rechtliche und finanzielle Konsequenzen, da in der Regel Abzugsgelder zu entrichten waren. Viele Auswanderer – die meisten von ihnen Männer – hatten den Wunsch, ihren Lebensabend im Heimatdorf bei den

zurückgelassenen Familienmitgliedern zu verbringen, doch liess sich dieser Wunsch sehr oft nicht verwirklichen (Rohner 1972: 28).

Im Folgenden sollen die grossen saisonalen Migrationsströme in Europa kurz vorgestellt werden. Lucassen hat die wichtigsten zusammengestellt (Lucassen 1987: 107 ff); diese werden auch von Moch besprochen (Moch 2003: 76 ff). Sie werden nachstehend nach der numerischen Bedeutung aufgelistet, unter Angabe der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt beteiligten Wanderarbeiter.

Arbeiter	*Zielgebiete*	*Wichtigste Arbeiten*
100 000	Korsika, Mittelitalien, Rom	Getreideernte, Weinlese, Bauarbeiten in Rom
60 000	Pariser Becken	Getreideernte, Weinlese, Bauarbeiten/Handel in Paris
60 000	Kastilien, Madrid	Getreideernte, Bauarbeiten
50 000	Po-Ebene, Turin, Mailand	Reisfelder, Bauarbeiten
35 000	Katalonien bis Provence	Getreideernte, Weinlese, Arbeit in Barcelona/Marseille
30 000	Holland, Friesland	Landwirtschaft, Deichbau, Torfstechen
20 000	Südost-England, London	Getreideernte, Bauarbeiten und Handel

Interessanterweise sind gerade einige der weniger gewichtigen Migrationsströme recht gut untersucht. So hat Lucassen das ‹Nordsee-System›, das im Wesentlichen die saisonalen Wanderungen aus Westfalen und Belgien nach Holland und Friesland umfasst, eingehend beschrieben. Die ‹Hollandgänger› werden auch von anderen Autoren erwähnt (Moch 2003: 29, 41–42, 185; Hochstadt 2002: 184). Detailliert beschrieben sind auch die Wanderbewegungen in England, allerdings weniger inhaltlich als vielmehr hinsichtlich der Charakteristiken der Migranten (Pooley und Turnbull 2003). Viel weniger detailliert beschrieben sind einige der grössten Migrationsströme. Moch befasst sich kurz mit den saisonalen Migrationen in Frankreich (Moch 2003, 79–82) und jenen von Frankreich nach Spanien (Moch 2003, 83–88). Die Wanderungen der Schäfer von Frankreich über die Pyrenäen sind schon sehr alt und sind bis ins Mittelalter zurückzuverfolgen (Le Roy Ladurie 2008, 89 ff, *passim*).

Viele bedeutende Migrationssysteme scheinen von einer umfassenden Beschreibung noch weit entfernt zu sein, was sicherlich weitgehend auf die schwierige Quellenlage zurückzuführen ist. Gelegentlich werden kleinere saisonale Wanderungen thematisiert, so auch in der Schweiz.

Die saisonalen Wanderungen konnten schon im Kindesalter einsetzen. Ein bekanntes Beispiel dafür sind die Vorarlberger und Bündner ‹Schwabengänger›. Die Schwabengängerei spielte auch für St. Gallen, Appenzell, Thurgau und für das Zürcher Oberland eine Rolle. Es waren vor allem die Jungen, die ausserhalb des Landes Arbeit suchen mussten. Jeder achte war noch nicht 15-jährig; sieben von zehn waren noch nicht 25 Jahre alt. Viele von ihnen waren auch Waisen oder Halbwaisen. Ältere, die den Weg bereits kannten, zogen allein ausser Landes, Jüngere eher in Begleitung Älterer, um als Dienstboten in Schwaben, Bayern oder Württemberg eine Anstellung zu finden. Geschwister zogen meist gemeinsam los (Schürmann 1974: 158 ff). Ein Teil dieser Wanderungen führte aber nicht ins Ausland, sondern nur ins Unterland oder in die Städte innerhalb der Landesgrenzen. Diese saisonalen Wanderungen, die gelegentlich auch eine definitive Auswanderung nach sich zogen, waren ein Notventil für das Bevölkerungswachstum in den Alpen, den Voralpen und den von der Protoindustrie geprägten Gegenden.

Ebenso bekannt wie die Schwabengänger waren die saisonalen Wanderer des Tessins und der Südbündner Alpentäler. Hier waren nicht nur Kinder und Jugendliche armer Familien betroffen. Manchmal gingen ganze Dörfer oder Talschaften bestimmten Berufen nach, die sie ins Ausland führten. Bekannt waren die Tessiner Architekten, Zimmerleute, Steinmetzen, Stuckateure und Maler, die in der Zeit der Renaissance in ganz Europa anzutreffen waren. Verbreitet waren auch die Tessiner Kaminfeger und Marroniröster sowie die Bündner Zuckerbäcker. Die im Baugewerbe Tätigen kamen meist aus dem südlichen Sottoceneri; sie waren Sommer-Migranten und kehrten im Winter nach Hause zurück. Die Kaminfeger und Marroniröster aus dem Sopraceneri waren hingegen Winter-Wanderer. Sie kehrten im Frühling wieder heim, um beim Viehauftrieb auf die Maiensässen und Hochalpen mitzuwirken. Die Zahl der saisonalen Wanderer schwankte von Jahr zu Jahr zwischen 5'000 und 8'000 Personen (Van de Walle 1975: 447 f).

Die Wanderungen erfolgten nicht nur in Notzeiten, sondern waren ein fester Teil des dörflichen Lebens. Allerdings konnte der

Strom der Migranten in Notzeiten noch zusätzlich anschwellen. Da nur Männer und Knaben an den Wanderungen teilnahmen, hatte das Ungleichgewicht der Geschlechter einen dämpfenden Einfluss auf die Bevölkerungsentwicklung. Männer, die während der Wintermonate im Ausland und während der wärmeren Jahreszeit auf den Alpen lebten, waren nur im Frühling und Herbst für kurze Zeit zu Hause bei ihren Familien. Ganzjährig im Dorf blieben neben den Frauen auch die Kinder und die alten Männer. Dieses Ungleichgewicht dürfte auch dazu geführt haben, dass viele Frauen nicht heirateten.

Saisonale Wanderbewegungen ergeben sich dann, wenn sich regionale Pull- und Push-Gebiete herausbildeten. *Pull-Gebiete* zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu bestimmten Jahreszeiten einen grossen Bedarf an Arbeitskräften haben, den sie nicht aus dem lokalen Angebot decken können. Im Vordergrund stehen dabei landwirtschaftliche Arbeiten wie Getreideernte, Heuernte, Weinlese, Torf- und Krapp-Stechen. Dazu kommen grosse Bauarbeiten wie Kanalbau, Deichbau und städtische Bauvorhaben. In der Regel handelt es sich um wirtschaftlich erfolgreiche Gebiete. *Push-Gebiete* sind dadurch charakterisiert, dass sie zu bestimmten Zeiten einen Überschuss an Arbeitskräften aufweisen und diese auf einen regelmässigen Zusatzverdienst angewiesen sind. Die Arbeitskräfte stammen meist aus wirtschaftlich schwachen Gebieten, die oft Bauernhöfe aufweisen, die infolge Erbteilung zu klein geworden sind, um die Familien ohne Zusatzeinkommen erhalten zu können (Lucassen 1987: 23 ff, 178 ff; Moch 2003: 37). In der hier nicht betrachteten Zeit des 19. Jahrhunderts waren vor allem die Industriegebiete in der Ruhr ausgesprochene Pull-Gebiete. Zogen also bis zum 18. Jahrhundert Westfalen als Hollandgänger westwärts, so waren es im folgenden Jahrhundert Holländer, die ostwärts in die deutschen Industriegebiete zogen.

Die Migrationen wurden durch Innovationen in Landwirtschaft, Industrie und Handel beeinflusst. Push-Gebiete ergaben sich durch die Mechanisierung gewisser Arbeiten, vor allem durch die Einführung von Dreschmaschinen, mit denen die gesamte Getreideernte innert kurzer Zeit nach der Ernte gedroschen werden konnte, während zuvor das Dreschen eine typische Winterarbeit gewesen war. Das Aufkommen der Protoindustrie, also das textile Verlagswesen mit Heimarbeit auf dem Land, hatte grosse Auswirkungen auf die Wanderbewegungen, weil es damit teilweise möglich wurde, ohne

Migration, also zu Hause, ein Zusatzeinkommen mit Spinnen, Weben, Holz- und Metallarbeiten (z.B. Nagel-Fabrikation) zu erzielen.

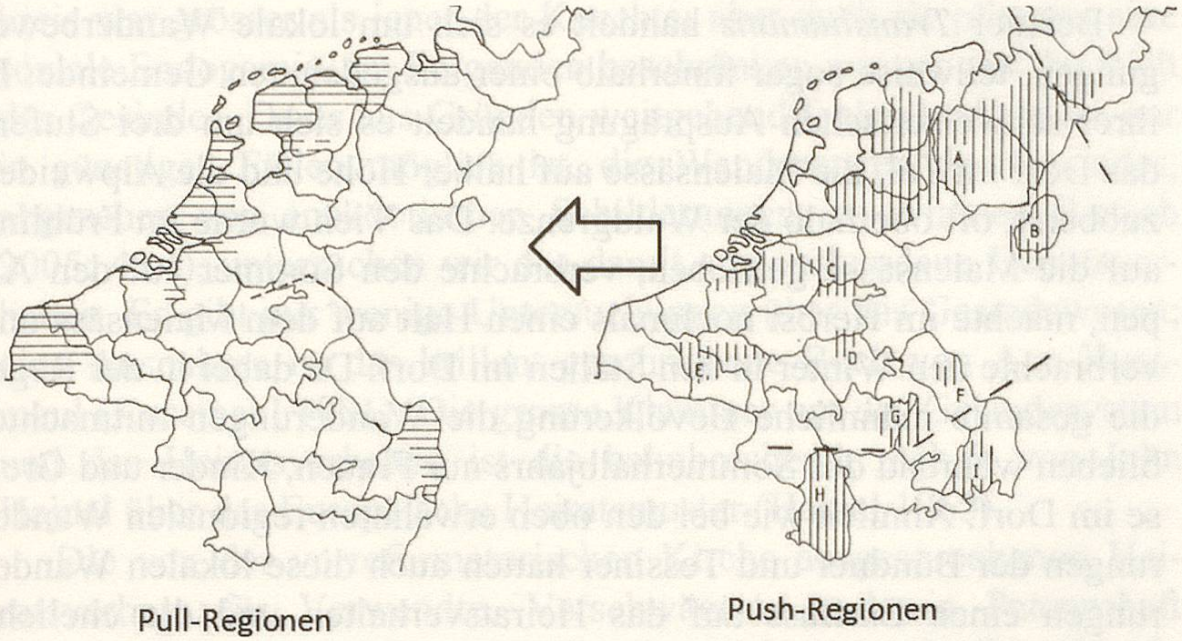

Abb. 3: Quelle: Jan Lucassen, Migrant Labour in Europe 1600-1900, London etc. 1987

Der durch die Einführung mechanischer Spinnereinen und Webereien bewirkte Zusammenbruch der Protoindustrie ergab wiederum eine Verstärkung der Migration, diesmal vor allem in die Industriegebiete wie etwa das Ruhrgebiet. Die guten Löhne führten teilweise zu einer dauerhaften Abwanderung.

Es sei hier noch auf zwei Besonderheiten hingewiesen, die meist nicht im Zusammenhang mit den saisonalen Migrationsbewegungen gesehen werden: die *Solddienste* und die Transhumanz. Seit dem Spätmittelalter waren die Königreiche von Frankreich und Neapel, die Niederlande und Venedig Pull-Gebiete für Söldner, die schweizerischen Reisläufer und die süddeutschen Landsknechte. Push-Gebiete waren die Alpen und Alpenvorlande, deren Viehwirtschaft und bescheidener Ackerbau das Überleben nicht sichern konnten. Kriegsdienste waren – ähnlich wie andere Migrationen – vor allem dazu da, ein Zusatzeinkommen zu erzielen und überschüssige Arbeitskräfte zeitweise anders zu beschäftigen. Heute kommt dem Tourismus in Berggebieten eine ähnliche Rolle zu, vor allem in den Skigebieten. Der durch das finanziell attraktive Reislaufen verursachte Arbeitskräftemangel im städtischen Handwerk war einer der

wichtigeren Gründe für die Durchführung der Reformation in Zürich; anderseits war das Interesse an Solddiensten der Hauptgrund, weshalb die Innerschweiz katholisch blieb.

Bei der *Transhumanz* handelt es sich um lokale Wanderbewegungen, teilweise sogar innerhalb einer ausgedehnten Gemeinde. In ihrer schweizerischen Ausprägung handelt es sich um drei Stufen: das Dorf im Tal, die Maiensässe auf halber Höhe und die Alpweiden zuoberst, oft oberhalb der Waldgrenze. Das Vieh wurde im Frühling auf die Maiensässe getrieben, verbrachte den Sommer auf den Alpen, machte im Herbst nochmals einen Halt auf dem Maiensäss und verbrachte den Winter in den Ställen im Dorf. Da dabei in der Regel die gesamte männliche Bevölkerung die Wanderungen mitmachte, blieben während des Sommerhalbjahrs nur Frauen, Kinder und Greise im Dorf. Ähnlich wie bei den oben erwähnten regionalen Wanderungen der Bündner und Tessiner hatten auch diese lokalen Wanderungen einen Einfluss auf das Heiratsverhalten und die eheliche Fruchtbarkeit. In den Piemonteser Alpen liess sich auch eine ‹umgekehrte Transhumanz› nachweisen, bei der das Vieh vom Dorf in die tiefer gelegenen Ebenen getrieben wurde (Viazzo 1989: 113).

Die hier dargestellten regionalen Wanderbewegungen sind heute weitgehend oder sogar vollständig verschwunden. Dies ist eine Folge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung und der guten Verkehrsmöglichkeiten. Diese Migrationsformen waren also früher wesentlich häufiger als heute.

6. Lokale Migration: Endogamie und Exogamie

Im Folgenden wird aus Platzgründen nur ein Element aus dem umfassenden demografischen Komplex der lokalen Migration behandelt, die Endogamie und Exogamie im europäischen Heiratsverhalten. Dieses ist auf engste mit der lokalen Migration der Knechte und Mägde verbunden. Knecht oder Magd sein war weniger ein Beruf als vielmehr eine Lebensphase, die etwa vom Alter 12–15 bis zur Heirat und zur Übernahme eines Hofs reichte, also bis etwa Alter 28 für Knechte und Alter 25 für Mägde. Das Gebiet der Wanderungen des Gesindes deckte sich etwa mit dem Heiratsmarkt, wobei in der Regel auch innerhalb der gleichen sozialen Schicht geheiratet wurde (soziale Endogamie). Ähnliches gilt für die Lehrlinge und Handwerksgesellen der Städte, die eine langjährige Lehr- und Wan-

derzeit zu absolvieren hatten, bevor sie ans Heiraten und die berufliche Selbständigkeit denken konnten. Die Wanderungen der Gesellen waren wesentlich weiträumiger, und auch ihr geografischer Heiratskreis war grösser als jener der Knechte; aber auch sie pflegten eine soziale Endogamie. Im Folgenden beschränken wir uns auf die Welt des Gesindes. Da es aus Gründen weitgehend fehlender Quellen nur in günstigen Fällen möglich ist, die Wanderungen des Gesindes, abgesehen von anekdotischen Schilderungen, zu erfassen (Letsch 2005: 48 f), untersuchen wir das damit eng verbundene Heiratsverhalten. Es gibt nur wenige Untersuchungen über das Gesindewesen; eine Ausnahme ist das brillant geschriebene Buch von Ann Kussmaul (Kussmaul 1981). Die grosse Klammer um das Gesindesystem und das Heiratsverhalten ist die bahnbrechende Arbeit von John Hajnal über das Europäische Heiratsmuster (Hajnal 1965).

Die von der vorreformatorischen Kirche ausgesprochenen Heiratsverbote für Verwandte, Verschwägerte und via Patenschaft ‹geistlich Verwandte› hatten, wollte man sich streng an diese Regeln halten, eine ausgesprochene Exogamie zur Folge. Man musste also den Ehepartner ausserhalb des eigenen Dorfes oder engeren Beziehungskreises suchen. Die Ausdehnung der Heiratsverbote auf Verschwägerte mag zunächst recht unproblematisch erscheinen, doch muss man sich stets die früher beschränkten Möglichkeiten der Kontaktnahme vor Augen halten. Heiratete der älteste Sohn oder die älteste Tochter, so ergaben sich dadurch mehr oder weniger intensive Kontakte zu einer neuen Familie und deren Verwandtschaft oder zu einem bestimmten Dorf, die für die jüngeren Geschwister durch gelegentliche Verwandtschaftsbesuche oder durch den gegenseitigen Austausch von Kindern als Dienstboten intensiviert werden konnten. Aber dieser neue Beziehungskreis wurde nach katholischer Auffassung weitgehend aus dem Heiratskreis ausgeschlossen. Gleich ging es mit den Paten und deren Familien, deren ‹geistliche Verwandtschaft› kirchenrechtlich der Blutsverwandtschaft gleichgestellt wurde. Da sich die Paten in der Regel aus der Nachbarschaft rekrutierten, wurde der Heiratskreis mit jedem getauften Kind weiter eingeengt. Dies zwang bald einmal dazu, sich bei der Partnersuche auf die Nachbardörfer zu konzentrieren. Wie streng diese Regeln befolgt wurden, ist natürlich eine ganz andere Frage.

In der Regel war der Anteil der Heiraten ausserhalb des eigenen Dorfes umgekehrt proportional zur Grösse des Heimatdorfes (McFarland 1970: 411; Houdaille und Bonneuil 1992: 304). Es

scheint aber, dass sich das nicht in allen Fällen bestätigen lässt. Offenbar spielten noch viele andere Faktoren eine Rolle, wie zum Beispiel die Frage, wie streng man sich an die Regeln hielt oder wie gut die Verkehrsverbindungen waren. So wurde etwa festgestellt, dass die Partnersuche im 18. Jahrhundert in gewissen Gegenden stärker exogam war als im 19. Jahrhundert, obwohl inzwischen die mittlere Grösse der Dörfer deutlich zugenommen hatte und die Verkehrsverbindungen besser geworden waren. Gerade bei solchen Vergleichen ist aber auch ein möglicher Mentalitätswandel in Rechnung zu stellen (Eversley 1965: 412 f). Die Vergleiche sollte man also für die gleiche Zeitperiode innerhalb einer bestimmten Region anstellen. Und vor allem geht es nicht an, katholische mit reformierten oder lutherischen Gegenden zu vergleichen. Bleibt man in einer Region innerhalb der konfessionellen Grenzen und betrachtet die Situation nur für einen bestimmten Zeitraum, so ist aber zweifellos eine Abhängigkeit der Exogamie vom Umfang der lokalen Bevölkerung festzustellen. Sind die Ehehindernisse für einen kleinen Ort zu gross, so kann sich dies auf das Bevölkerungswachstum auswirken, es sei denn, die Bevölkerung finde andere Wege, das gewünschte Wachstum zu erreichen, zum Beispiel durch vermehrten kirchlichen Dispens oder durch Erhöhung der unehelichen Fruchtbarkeit (Hammel et al. 1980: 210 ff).

Man darf nicht aus den Augen verlieren, dass eine geografische Exogamie zugleich eine soziale Endogamie sein kann (Polton 1969: 26). Ein wohlhabender Bauer verheiratete seine Tochter lieber mit dem Sohn eines ähnlich wohlhabenden Bauern in einem Nachbardorf als mit einem ärmeren Bauern im Heimatdorf. Noch ausgeprägter mag dies bei gewissen Handwerkern gewesen sein, die ohnehin einen grösseren Beziehungskreis und eine grössere Mobilität aufwiesen. Solche Beziehungen lassen sich aber nur schwer erfassen und noch schwerer statistisch auswerten, dürfen aber bei der Untersuchung der geografischen Exogamie nicht vergessen werden. Immerhin bestand bei den Handwerksgesellen oft die Möglichkeit, durch Heirat einer Meisterswitwe sozial aufzusteigen, während die Einheirat eines Knechts aus der kleinbäuerlichen oder unterbäuerlichen Schicht in einen Vollbauernhof in vielen Gegenden nahezu unmöglich war (Endres 1982: 214). Die sozialen und geografischen Barrieren bei der Wahl des Heiratspartners haben mitgeholfen, die Heiratsalter hoch zu halten. Ähnlich wie bei einem ‹nicht effizienten› Markt die Preise der Güter und Dienstleistungen höher liegen

als bei einem effizienten Markt, so liegen auch bei einem nicht effizienten Heiratsmarkt die Heiratsalter höher als bei einem effizienten Heiratsmarkt. Neue Verdienstmöglichkeiten und bessere Verkehrswege haben daher gleichermassen zu einer Reduktion der Endogamie und einem Sinken der Heiratsalter beigetragen (Chambers 1965: 329 ff).

Soweit sich dies aufgrund der Familien-Rekonstitutionen (vor allem in Frankreich und England) beurteilen lässt, zeigt sich in den untersuchten Dörfern eine relativ geringe geografische Exogamie. Offenbar waren in der frühen Neuzeit die meisten Dörfer so isoliert, dass sich die Bevölkerungsbewegungen auf engem Raum abspielten (Smith 1977: 33). Oft wurde die Endogamie aber recht eigentlich erzwungen. So verbündeten sich in vielen französischen Dörfern die älteren Knaben, um zusammen ein Monopol über die heiratsfähigen Mädchen des Dorfes anzustreben. Jedes Mädchen, das einen ‹Fremden› heiratete, erhöhte für sie die Wahrscheinlichkeit, Junggeselle und damit Knecht auf einem fremden Gut bleiben zu müssen. Die jugendliche Dorfgemeinschaft versuchte daher alle möglichen Methoden, Heiraten der Mädchen mit Auswärtigen zu verhindern. Daher waren die Anteile endogamer Heiraten in diesen Gegenden oft enorm hoch (Goody 1983: 188).

Betrachten wir nun zur Illustration die Situation in ausgewählten Ländern. Für *England* verfügen wir schon für das 17. Jahrhundert über gewisse numerische Angaben. In den acht Jahren von 1653 bis 1660 kam in Sheffield von 428 Paaren bei etwa jeder sechsten Heirat einer der Partner von einer anderen Pfarrei, während rund 85 % aus der gleichen Pfarrei stammten (Buckatzsch 1952: 65; Blayo und Henry 1967: 122). Ähnlich waren die Verhältnisse in einigen Dörfern in Northamptonshire, wo sich 80 % aller Bräutigame aus Dörfern in einem Umkreis von 8 km vom Ort der Heirat rekrutierten (Grigg 1980: 96). Diese Zahlen zeigen ein erstaunlich hohes Mass an Endogamie, was unter anderem mit der damaligen Grösse von Sheffield im Zusammenhang stehen dürfte sowie mit dem Umstand, dass die Heiratsvorschriften nicht allzu einschneidend waren. Vielleicht war es aber auch ein gewisses Charakteristikum des 17. Jahrhunderts, denn auch für *Frankreich* werden für diese Zeit sehr selten exogene Heiratpartner festgestellt, und diese kamen meist aus der nächsten Umgebung des Heimatdorfes, doch scheint sich der geografische Heiratskreis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erweitert zu haben (Goubert 1968: 89). Etwas anders präsentiert sich

dementsprechend die Situation im französischen Ort Auray im Zeitraum 1765–1789 (Le Goff 1974: 207). Zum Vergleich wird die Gemeinde Zollikon (bei Zürich) im 18. Jahrhundert aufgeführt (Letsch 2008: 73 ff).

Herkunftsort	*Bräutigam*	*Braut*	*Herkunftsort*	*Bräutigam*	*Braut*
Auray	50.5 %	57.1 %	**Zollikon**	45.9 %	36.7 %
≤ 10 km	15.9 %	17.9 %	≤ 10 km	47.5 %	44.2 %
10–20 km	11.9 %	14.4 %	10–20 km	6.1 %	11.6 %
20–30 km	2.8 %	3.8 %	20–40 km	n.a.	5.6 %
30–40 km	1.0 %	3.5 %			
> 40 km	17.9 %	3.9 %	> 40 km	0.5 %	1.9 %

Wir konstatieren für Auray eine ganz wesentlich ausgeprägtere Exogamie als für Sheffield; in der Zürcher Landschaft war diese teilweise noch ausgeprägter. Überdies stellen wir fest, dass in Auray die Männer normalerweise von weiter entfernten Orten stammen als die Frauen (im Gegensatz zu Zollikon), eine Feststellung, die auch in anderen Untersuchungen gemacht worden ist (Croix 1974: 173 f). Ähnliche Zahlen wie für Auray ergeben sich für Romainville, wo man in der Periode 1765–1787 einen Anteil von 64 % endogame Heiraten feststellt. Während des ganzen 18. Jahrhunderts heiratete die Mehrzahl der Einwohner innerhalb der Pfarrei. Als Konsequenz davon waren 44 % der Heiraten nach damaliger Definition solche mit Blutsverwandten (Burguière 1979: 315 ff). In Crulai (Normandie) fand man im frühen 18. Jahrhundert, dass 30 % der Männer und 55 % der Frauen von ausserhalb des Dorfes kamen. Untersuchungen im Valserine Tal, im französischen Jura, zeigten für die Periode 1760–1809, dass 56 % der Ehen zwischen Einheimischen geschlossen wurden, 15 % zwischen Einheimischen und Fremden und 29 % unter Eingewanderten. Interessanterweise war aber der genetische Einfluss der Zugewanderten, die ‹Blutauffrischung›, erstaunlich gering, da die Zugewanderten kleinere Familien hatten und das Tal oft schon nach einigen Jahren wieder verliessen, um sich in einer nahe gelegenen Stadt niederzulassen (Heyer 1993: 565 ff).

Arbeiten an einer Gruppe von Pfarreien des 18. Jahrhunderts in *Deutschland* ergeben, dass nur gut die Hälfte der Personen aus der näheren Umgebung (innerhalb von 8 km) stammten, während 12 % mehr als 50 km und 4 % mehr als 100 km entfernt zur Welt kamen. Dass solche Angaben über eine relativ grosse Exogamie nicht ver-

allgemeinert werden dürfen, zeigten Arbeiten über Heiratskreise in Deutschland, die belegen, dass sogar im 19. Jahrhundert die Heiraten noch sehr endogam waren, und dass Flüsse, Hügel und Wälder oft erhebliche Hindernisse für die Kontaktnahme darstellten (Eversley 1965: 39 ff). Ein gutes Beispiel ist Trier, wo das Konzept konzentrischer Heiratskreise nicht funktioniert, weil die Partnersuche stark durch die Flüsse Mosel und Saar beeinflusst war und überdies die französische Sprachgrenze im Westen kaum je überschritten wurde (Kohl 1985: 169 ff). In Radolfzell am Bodensee stammten im Zeitraum 1623–1667 rund 60 % der Männer und 67 % der Frauen aus dem Ort; in der Periode 1705–1749 waren es schon 82 % der Männer und 74 % der Frauen und in der Periode 1750–1799 sogar 84 % der Männer und 82 % der Frauen. Die Endogamie hat also im Laufe der Zeit zugenommen und die Mobilität entsprechend abgenommen (Kessler 1992: 77). Ein Beispiel extremer Endogamie waren abgelegene Dörfer in einer gebirgigen Gegend *Norwegens*, in der sich lediglich 2 % aller Ehepartner von ausserhalb des Dorfes rekrutierten (Flinn 1981: 67 ff). Auch unter solchen Verhältnissen versuchte man, Heiraten mit nahen Verwandten zu vermeiden. Dies zeigt eine Untersuchung über fast 15'000 Heiraten im nördlichen *Schweden* von 1720–1899 (Bittles und Egerbladh 2005: 549 ff).

7. Folgerungen

Das Thema der historischen Migrationen ist noch nicht sehr eingehend erforscht, vor allem aus Mangel an geeigneten Quellen. So sind die grössten saisonalen Migrationssysteme Europas noch kaum untersucht. Noch fast völlig unbearbeitet ist das Gebiet der Mikromigrationen innerhalb von Städten und Gemeinden, da diese behördlicherseits in der Regel nicht erfasst werden. Bei den Auswanderungen wird das Thema der Rückwanderung meist nur am Rand behandelt. In dieser Situation fragt es sich, wie sinnvoll es ist, aufgrund beschränkter Untersuchungen aus einem kleinen Gebiet und für eine kurze Zeitperiode weitreichende Hypothesen aufzustellen, die den Anspruch erheben, die Mechanik der Migrationen umfassend darzustellen. Es mag sinnvoller sein, sich zunächst auf die Erweiterung des Wissens durch lokale und regionale Studien zu spezifischen Fragen zu konzentrieren und dabei möglichst klare und geeignete Definitionen zu verwenden, als umfassende Aussagen zu

wagen. Hypothesen erscheinen nur insofern sinnvoll, als sie sich mit bestimmten Zeitperioden und Migrationsarten befassen, die sich untersuchen lassen und die auf klaren Definitionen beruhen, die sich sinnvoll anwenden lassen.

Wir haben hier die Fragen der Mobilität und Migration bewusst aus einer europäischen Perspektive betrachtet. Die Thematik wird auch in zahlreichen schweizerischen Regionalstudien abgehandelt, wobei dort der Schwerpunkt oft auf der Auswanderung liegt. Auch die hier nicht behandelten Solddienste spielten für die schweizerischen Verhältnisse eine wichtige Rolle. Für eine bewusst schweizerische Perspektive wäre eine besondere Arbeit nötig.

Nachfolgend werden beispielhaft einige Zusammenhänge zur Migrationsfrage dargestellt, ohne dass daraus eine Hypothese formuliert werden soll. Als Beispiel werden Zusammenhänge in einem Push-Gebiet aufgezeigt (Quelle: eigene Darstellung).

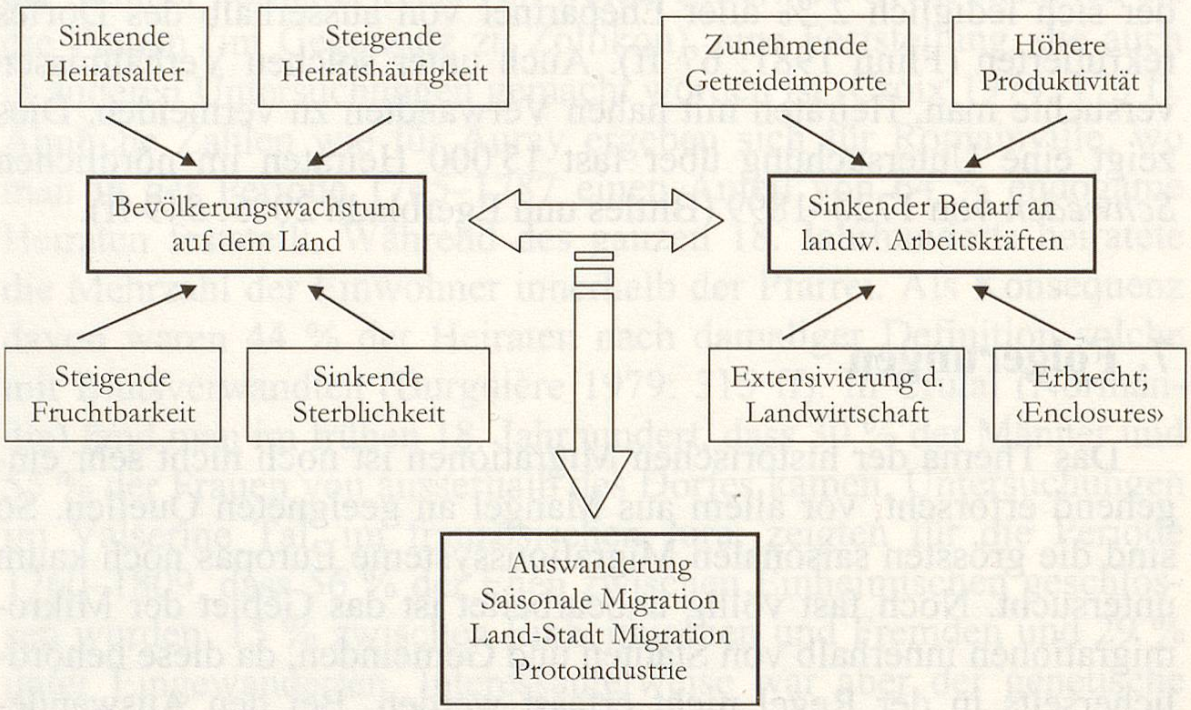

Abb. 4

Das obige Schema ist nur eine Erklärungshilfe für die in der untersten Box angegebenen Migrationsarten. Sie kann die lokale Migration des Gesindes – und erst recht auch die Mikromigration – in keiner Weise erklären. Bei der Migration der Knechte und Mägde handelte es sich um einen integrierenden Bestandteil des von Hajnal 1965 beschriebenen ‹Europäischen Heiratsmusters›, das auf völlig

anderen Zusammenhängen beruht. Allzu umfassende Theorien und Erklärungsversuche sind von geringem praktischem Wert, und Erklärungen, die nur lokal und zeitlich eng begrenzte Tatbestände betreffen, helfen selten weiter. Was nötig ist, sind Erklärungen ‹mittlerer Reichweite› wie etwa das ‹Europäische Heiratsmuster›.

Mobilität und Migration sind ein sehr grosses und komplexes Thema. In historischer Perspektive wird die Thematik nur noch grösser, weil sich die Mobilität im zeitlichen Ablauf verändert hat, mit einer besonders deutlichen Zäsur im frühen 19. Jahrhundert, nach Ende der Napoleonischen Kriege, nach Abschaffung der Leibeigenschaft in Osteuropa und der Ablösung der Protoindustrie im Rahmen der allgemeinen Industrialisierung.

Literatur

Adams, John W. / Kasakoff, Alice B., Migration and Marriage in Colonial New England: A Comparison of Rates Derived from Genealogies with Rates from Vital Records, in: Bennett Dyke and Warren T. Morrill (Hg.), Genealogical Demography, New York 1980.

Bittles, A.H. / Egerbladh, I., The Influence of Past Endogamy and Consanguinity on Genetic Disorders in Northern Sweden, in: Annals of Human Genetics, Vol. 69, 2005.

Blayo, Yves / Henry, Louis, Données démographiques sur la Bretagne et l'Anjou, in: Annales de Démographie Historique (ADH), 1967.

Buckatzsch, E.J., The Constancy of Local Populations and Migration in England before 1800, in: Population Studies, Vol. 5, Cambridge 1952.

Burguière, André, Endogamie et communauté villageoises: pratique matrimoniale à Romainville au XVIIIe siècle, in: ADH, 1979.

Chambers, D.J., Three Essays of the Population and Economy of the Midlands, in: D.V. Glass and D.E.C. Eversley (Hg.), Population in History, London 1965.

Croix, Alain, Nantes et le Pays nantais au XVIe siècle, Paris 1974.

Endres, Rudolf, Sozialer Wandel in Franken und Bayern auf der Grundlage der Dorfordnungen, in: Ernst Hinrichs und Günter Wiegelmann (Hg.), Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts, Wolfenbüttel 1982.

Eversley, D.E.C., A Survey of Population in an Area of Worcestershire from 1660 to 1850 on the Basis of Parish Registers, in: D.V. Glass and D.E.C. Eversley (Hg.), Population in History, London 1965.

Fischer, Claude S., Ever-More Rooted Americans, City & Community, 1: 2 June 2002.

Flinn, Michael, et al. Scottish population history from the 17th century to the 1930s, Cambridge 1977.

Flinn, Michael W., The European demographic system, Brighton 1981.

Fritzsche, Bruno, Mobilität im Stadtviertel: Zürich um 1870, in: Wolfgang Harding und Klaus Tenfelde (Hg.), Soziale Räume der Urbanisierung, München 1990.

Goody, Jack, The development of the family and marriage in Europe, Cambridge 1983.

Goubert, Pierre, Cent mille provinciaux au XVII e siècle – Beauvai et le Beauvaisis de 1600 à 1730, Paris 1968.

Grigg, David B., Population growth and agrarian change: An historical perspective, Cambridge 1980.

Hajnal, John, European Marriage Patterns in Perspective, in: D.V. Glass and D.E.C. Eversley (Hg.), Population in History, London 1965.

Hammel, Eugene A., et al., Vice in the Villefranchian: A Microsimulation Analysis of the Demographic Effects of Incest Prohibitions, in: Bennett Dyke and Warren T. Morrill (Hg.), Genealogical Demography. New York 1980.

Heyer, E., Population structure and immigration; a study of the Valserine Valley (French Jura) from the 17th century until the present, in: Annals of Human Biology, Vol. 20 (6), 1993.

Hochstadt, Steve, Migration in Preindustrial Germany, in: Central European History, Vol. 16/3, 1983.

Hochstadt, Steve, Mobility and Modernity. Migration in Germany 1820–1989, Michigan [4]2002.

Houdaille, Jacques / Bonneuil, Noël, Migrations matrimoniales en France (1740–1829), in: ADH, 1992.

Houston, R.A., The population history of Britain and Ireland 1500–1750, in: Michael Anderson (Hg.), British population history: From the Black Death to the present day, Cambridge 1996.

Kessler, Alexander, Die Bevölkerung der Stadt Radolfzell am Bodensee im 17. und 18. Jahrhundert, in: Hegau-Bibliothek Band 87, Konstanz 1992.

Kohl, Thomas, Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730–1860, Stuttgart 1985.

Kussmaul, Ann, Servants in husbandry in early modern England, Cambridge 1981.

Laslett, Peter, Family Life and Illicit Love in Earlier Generations, Cambridge 1977.

Le Goff, Armelle, Bilan d'une étude de démographie historique: Auray au XVIIIe siècle (vers 1740–1789), in: ADH, 1974.

Le Roy Ladurie, Emmanuel, Montaillou – The Promised Land of Error, New York 2008.

Letsch, Walter, Landwirtschaft und Handwerk im alten Küsnacht, in: Küsnachter Jahrheft 2005.

Letsch, Walter, Wo finde ich eine Braut?, in: SGFF Jahrbuch 2008, Vol. 35.

Lucassen, Jan, Migrant Labour in Europe 1600–1900, London etc. 1987.

Macfarlane, Alan, The myth of the peasantry; family and economy in a northern parish, in: Richard M. Smith (Hg.), Land, Kinship and Life-Cycle, Cambridge 1984.

McFarland, David D., Effects of Group Size on the Availability of Marriage Partners, in: Demography, Vol. 7/1, 1970.

Moch, Lesie Page, Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650, 2nd Edition, Bloomington 2003.

Pfister, Hans Ulrich, Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648–1750, Diss. Uni Zürich, Zürich 1987.

Polton, J.-C., Coulommiers et Chailly-en-Brie (1557–1715), in: ADH, 1969.

Pooley, Colin / Turnbull, Jean, Migration and mobility in Britain since the 18th century, London, first published 1998; reprinted 2003.

Poos, Lawrence R., A rural society after the Black Death: Essex 1350–1525, Cambridge 1991.

Reher, David Sven, Town and country in pre-industrial Spain: Cuenca, 1550–1870, Cambridge 1990.

Rohner, Jürg, Studien zum Wandel von Bevölkerung und Landwirtschaft im Unterengadin, Basel 1972.

Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1907.

Schürmann, Markus, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Appenzell 1974.

Smith, Daniel Scott, A Homeostatic Demographic Regime: Patterns in West European Family Reconstitution Studies, in: Ronald Demos Lee (Hg.), Population Patterns in the Past, New York and London 1977.

Van de Walle, Francine, Migration and Fertility in Ticino, in: Population Studies, Vol. 29, London 1975.

Viazzo, Pier Paolo, Upland Communities, Cambridge 1989.

Walter Letsch (1946) ist wohnhaft in Zollikon und arbeitet seit seiner Pensionierung noch teilzeitlich in der Finanzwirtschaft, wo er Mikrofinanz-Lösungen für Lateinamerika entwickelt. Er verfasst regelmässig lokalgeschichtliche und genealogische Arbeiten für das ‹Zolliker Jahrheft›, das ‹Küsnachter Jahrheft› und für das Jahrbuch der SGFF. Sein Hauptinteressengebiet ist die historische Demografie. Seit Herbst 2009 studiert er an der Uni Zürich Allgemeine Geschichte und Soziologie (Zweitstudium).